

Wenn Aliens uns geschaffen hätten. Konstruktiv(istisch)e Gedanken über Frauen, Männer und die Welt¹ Benjamin Hintz

Zusammenfassung

Wenn Außerirdische uns als Frauen und Männer geschaffen hätten, wäre nichts an der uns alltäglich begegnenden exklusiven zweigeschlechtlichen Wirklichkeit auszusetzen. Auszusetzen hätten wir allerdings etwas an Menschen, die nicht zu der von den Außerirdischen intendierten und vorgegebenen Ordnung passen. Wir könnten dann in die Lage geraten diese Menschen als Konstruktionsfehler zu betrachten und spezielle – je nach kulturellen Zusammenhängen – bedeutungsschwache oder bedeutungsvolle, mildere oder härtere Umgangsweisen mit den „Absonderlichen“ pflegen. Da als Schöpfer tätige Außerirdische bislang nicht bewiesen werden konnten, liegt es jedoch näher, uns auf unser bescheidenes Erkenntnisvermögen zu besinnen und deshalb kritisch mit unseren alltäglichen Meinungen und daran anschließenden wissenschaftlichen Erkenntnissen über Frauen, Männer und die Welt umzugehen.

Schlüsselwörter

Geschlecht, Interaktion, Wissen, Konstruktivismus, Aliens

Abstract

Made by aliens – A constructive view on women, men and the world. If we were made by aliens, we would not doubt the binarity of the gender reality we experience in our everyday life. It would be very likely that people who do not fit into the aliens' prescription would be seen as construction failures. It could also happen that we would intervene in their lives and, depending on the cultural context, treat them in more or less meaningful and more or less harsh ways. Since up to now we cannot prove the existence of aliens which operate as creators it is more appropriate to be modest and critical about our common sense knowledge and its connection to science about women, men and the world.

Keywords

gender, interaction, knowledge, constructivism, aliens

1 Agnes' „passing“

Spätestens seit Harold Garfinkels (1967) Studie über die Transsexuelle Agnes kann sinnvoll in Frage gestellt werden, dass es sich bei den beiden uns täglich begegnenden Geschlechtern um körperlich-natürliche Tatbestände handelt. Agnes führt unmissverständlich vor, dass es nicht die medizinische Geschlechtsumwandlung ist, die sie dazu befähigt eine Frau zu sein. Vielmehr ist es der soziale Prozess, den Garfinkel als Agnes' „passing“ (ebd., 137) bezeichnet, die täglichen Bemühungen um die angemessene Darstellung der Geschlechtszugehörigkeit beim Übergang vom einem zum anderen Geschlecht, die sie als Frau wahrnehmbar machen (vgl. ebd., 137ff.).

Für eine Wissenschaft, die sich mit unserer eigenen Kultur befasst, ergibt sich aus Agnes' Position eine interessante Perspektive.² Denn was wir im Alltag kaum zu Gesicht bekommen, sind die Voraussetzungen für

unsere in der Regel nicht hinterfragte Normalität der uns umgebenden und einbeziehenden Welt. Transsexuelle, die, wie Agnes, genaue BeobachterInnen der herrschenden Verhaltensweisen von Frauen und Männern sind, müssen sich als Fremde in eine neue Sinnwelt einleben. In gewisser Weise sind sie deshalb prädestiniert dazu EthnologInnen der eigenen Kultur zu werden (vgl. ebd., 180). Dabei geben uns ihre Anstrengungen beim Lernen ein bestimmtes Geschlecht zu sein sowohl einen Hinweis auf die soziale Verfasstheit der Geschlechterunterscheidung als auch Einblicke in die Konstruktionsprozesse, die zu unserer zweigeschlechtlichen Wirklichkeit führen, die wir ohne entsprechende Verunsicherungen unserer Alltagspraxis³ nicht vermuten würden.

So betrachten Kessler/McKenna (1978) die (Geschlechter-)Normalität, die zu den unhinterfragten Axiomen unseres Alltags gehört, als das Ergebnis interaktiver *Herstellungsprozesse von Bedeutungen*, die spätestens mit der Geschlechtszuweisung bei der Geburt einen Anfang nehmen und dann in einen lebenslangen interaktiven *Zuschreibungsprozess* münden (vgl. ebd., 6f.). Die Zuweisung des einen oder anderen Geschlechts hat dramatische Folgen: „One transsexual put it well, when he said, ‘Gender is an anchor, and once people decide what you are they interpret everything you do in the light of that’“ (ebd., 6). Diese Zuschreibungsleistung ist umso erstaunlicher, denn letztlich kommen die bei Geburt ausschlaggebenden Zeichen für die Zuweisung der einen oder anderen Geschlechtsklasse im Alltag kaum zu Gesicht (vgl. ebd., 59).

Was allerdings zu Gesicht kommt und zur Differenzierung der Geschlechter beiträgt, sind soziale Regelmäßigkeiten, die uns anzeigen, dass alle Menschen zu einer Geschlechtsklasse gehören. Erving Goffman (1994) weist diesbezüglich auf typisch zu beobachtende und aufeinander abgestimmte weibliche und männliche Verhaltensweisen hin. Diese „Arrangements der Geschlechter“ (ebd., 105) ziehen sich als zentrale „Kennzeichen durch alle menschlichen sozialen Organisationen hindurch“ (ebd., 115) und sind alltäglich zu beobachten. Dadurch entfaltet Geschlecht seine Wirkungen und zwar als Vorschrift, als „Code, der auch die Vorstellungen der Einzelnen von ihrer grundlegenden menschlichen Natur entscheidend prägt“ (ebd., 105).

Goffman zweifelt jedoch nicht an der Annahme der prinzipiellen Kontingenz sozialer Übereinkünfte. In seinen Augen „ist es ziemlich fraglich, ob unser System der sozialen Organisation überhaupt irgendwelche notwendigen Kennzeichen aufweist“ (ebd., 106). Damit es dennoch zu der bedeutungsvollen sozialen Differenz der Geschlechter kommt, „bedarf es eines umfassenden, geschlossenen Bündels sozialer Glaubensvorstellungen und Praktiken“ (ebd.). So tritt uns die *interaktiv hergestellte* soziale Wirklichkeit als *objektive Realität* gegenüber. Goffman hat für diesen Vorgang den Begriff der *institutionellen Reflexivität* geprägt, worunter er die Rückwirkung sozial hergestellter Tatbestände auf unsere Vorstellungen über ihren natürlichen Ursprung und unser sich daran ausrichtendes Verhalten und Handeln versteht (vgl. ebd., 150).

Sich als objektiv darstellende Realitäten zeigen jedoch den an der sozialen Wirklichkeit beteiligten Individuen gerade nicht an, dass es sich bei der wahrnehmbaren Realität um eine durch interaktive Prozesse *hergestellte Realität* handelt. Diese Form der Verschleierung sozialer Mechanismen nimmt Judith Butler (1991) in den Blick. Im Gegensatz zur traditionell-metaphysischen Annahme, dass wir mit dem Verstand Wirklichkeit mehr oder weniger gut so erkennen, wie sie in Wirklichkeit für immer und ewig ist – beispielsweise von Außerirdischen geschaffen und deshalb ihrem Willen nach normativ abgesichert –, sieht Butler den Ursprung unseres Wissens als einen Effekt kontingenter sprachlich-diskursiver Begebenheiten. So kommt es, dass „bestimmte kulturelle Konfigurationen der Geschlechtsidentität die Stelle des »Wirklichen« eingenommen haben“ (ebd., 60.). Zu dem epistemischen Effekt gesellschaftlicher Diskurse, der sich in der Behauptung von Wirklichkeit äußert, gesellt sich auch ein normativer, der im Zuge der Wissensproduktion hegemonielle Wirkungen entfaltet.

tet (vgl. ebd.) und dadurch von den gesellschaftlichen Normen abweichendes definiert *und* unterdrückt. Aus dieser Perspektive „stellt das »Geschlecht« den Realitäts-Effekt eines gewaltsamen Prozesses dar, der gerade durch seine Effekte verschleiert wird“ (ebd., 170).

Für Butler ist die Geschlechtsidentität deshalb kein natürliches, im Menschen angelegtes Phänomen. Sie wird konstruiert und im Nachhinein durch Ontologisierung als (vor-)gegeben betrachtet. „Als sich ständig verschiebendes ... und kontextuelles Phänomen bezeichnet die Geschlechtsidentität nicht ein substantiell Seiendes, sondern einen Schnittpunkt zwischen kulturell und geschichtlich spezifischen Relationen“ (ebd., 29). Damit ist das Sein der Geschlechtsidentität nicht auf einen weiblichen oder männlichen Wesenskern zurückzuführen, sondern, wie in den oben genannten interaktionistischen Ansätzen, auf Mechanismen sozialer Konstruktion.

Butlers Theorie hat auch Konsequenzen für die Annahme auf die Geschlechtlichkeit von Menschen bezogener und vermeintlich natürlicher Resttatbestände, wie sie in der Unterscheidung eines natürlich gegebenen und deshalb unveränderlichen (,sex‘) und eines variablen sozialen Geschlechts (,gender‘) mitschwingen. Für sie beruht auch die körperliche Seite der Geschlechteridentifikation nicht auf einer ontologischen Vorrangigkeit des Körperlichen. Denn erst durch den gesellschaftlichen Diskurs wird ,sex‘ „als das radikal Nicht-konstruierte“ (ebd., 24) hervorgebracht und ist damit nichts weiter als eine weitere kulturelle Kategorie (vgl. ebd.). ,Sex‘ ist immer schon ,gender‘ gewesen. Aus dieser Perspektive macht es dann auch keinen Sinn mehr, die Geschlechtsidentität (,gender‘) als „kulturelle Interpretation“ (ebd., 24) eines natürlich festgelegten ,sex‘ aufzufassen. In den Worten Monique Wittig: „What we believe to be a physical and direct perception is only a sophisticated and mythic construction, an ›imaginary formation‹, which reinterprets physical features (in themselves as neutral as others but marked by the social system) through the network of relationships in which they are perceived“ (Wittig zit. n. Heintz 1993, 42).

2 Verschiebung der Aufmerksamkeit

Die hier angerissenen klassischen Ansätze der Gender Studies treffen sich in dem Punkt, dass es sozialer Herstellungsprozesse bedarf, um am Ende die soziale Wirklichkeit hervorzubringen, mit der wir jeden Tag zu tun haben und die im Alltag – schon allein aus Gründen der Handlungsermöglichung durch Reduktion von Komplexität (vgl. Luhmann 1970, 72f.) und der „Suche nach Gewißheit“ (Dewey 1998, 64) als scheinbar naturwüchsige und unveränderliche Intelligibilitäten (vgl. Butler 1991, 38) – im Regelfall nicht auf ihre Voraussetzungen befragt wird. Durch die den Gender Studies inhärente Aufmerksamkeitsverschiebung von der Ontologie zur sozialen Konstruktion erfolgt in erkenntnistheoretischer Perspektive das Abstreifen des platonischen Erbes, das hinter jeglicher Erscheinung ein urbildliches Wesen vermutet und deshalb die Welt auf bestimmte Festlegungen verkürzt, anstatt sich von der prinzipiell unendlichen empirischen Vielfalt irritieren zu lassen und diese Irritationen produktiv zu nutzen.

Die krassen Vereinfachungen, die wir im Alltag in Bezug auf die Einteilung von Menschen vornehmen, indem wir die Zweigeschlechtlichkeit als zum Beispiel von Gott gegeben betrachten oder als natürliche Tatsache reklamieren (vgl. Gildemeister/ Wetterer 1992, 201), verstellen die Sicht auf Alternativen und wirken dadurch in ihrer Konsequenz konservativ. Diese „Kunst der Hinnahme“ (Dewey 1998, 77) überlässt die Autorität über unsere Handlungen dem Wissen, das daraus resultiert, wie uns die Welt erscheint, und nicht dem Wissen, das den alltäglichen Schein zu hinterfragen beginnt. Dieser Kunst der Hinnahme des uns so-und-nicht-anders-Vorkommenden fehlt deshalb die Perspektive auf Möglichkeiten verändernd in den Lauf der Dinge einzugreifen.

Ihr fehlt das Wissen darüber, dass *wir* es sind, die interagierend Welt und Gesellschaft hervorbringen, und dass es *unsere* Interpretationen sind, die sich im Laufe der Zeit verfestigen und unsere Umgebung bestimmen.

3 Konstruktivismus, Freiheit und Verantwortung

Nehmen wir das uns Gegebene jedoch als von Gott, der Natur oder einer Metaphysik idealistischer Urbilder ein für alle Mal festgelegtes, dann ist es nur folgerichtig, wenn wir uns den zwar historischen, aber nicht als solchen erkannten Gegebenheiten gegenüber konservativ und autoritär verhalten. Durch den Verweis auf eine so und nicht anders geartete Natur der Dinge gerät man schnell in Gefahr, im Lichte außerweltlicher Ideale nicht der Normalität entsprechende Menschen jenen Idealen anzupassen – oder aus der Gesellschaft auszuschließen. Denn diese alteuropäische Sichtweise (vgl. Luhmann 1997, 893ff.) stellt uns in die Verantwortung unser Leben nach den Idealen auszurichten, die sich aus der abendländischen Tradition der „Verherrlichung des Immateriellen“ (Dewey 1998, 9) ergeben, während eine konstruktivistische Sichtweise darauf hinausläuft die Verantwortung für und die Autorität über unsere Handlungen bei uns selbst zu belassen (vgl. Foerster 1993, 73f.). In den Worten von Kessler/McKenna (1978): „However, to take the sexes for granted, to treat the existence of two sexes as an irreducible fact, obscures each individual’s responsibility for creating the world in which she/he lives“ (ebd., VII).

Es besteht kein Zweifel daran, dass auch die Suche nach ewigen Wahrheiten nicht zweckfrei zustande kommt: „Wenn man lange der Gefahr ausgesetzt ist, entsteht ein überwältigendes Verlangen nach Sicherheit“ (Dewey 1998, 228). Das Problem, das daraus erwächst, ist jedoch, dass das Festhalten an scheinbaren Tatsachen nicht in diejenige Richtung weist, die Immanuel Kants (1999) sich in der Mündigkeit versuchende Menschen hervorbringt – Menschen, die in Bezug auf die sie beherrschenden Vormünder in der Lage sind den Mut aufzubringen sich ihres „*eigenen* Verstandes zu bedienen“ (ebd., 20). Vielmehr führt „Verlangen nach Sicherheit, das die Form eines Wunsches annimmt, nicht gestört und beunruhigt zu werden, ... zu Dogmatismus, Autoritätsgläubigkeit, Intoleranz und Fanatismus auf der einen Seite und zu unverantwortlicher Abhängigkeit und Faulheit auf der anderen“ (Dewey 1998, 228).

Obgleich konstruktivistisches Denken in verschiedenen Nischendiskursen der Gesellschaft virulent geworden ist, hat das traditionelle Denken nach wie vor einen diskursiven Vorteil, der nicht allein ontologisch inspirierter Philosophie zugrundeliegt, sondern uns unhinterfragt im Alltag begleitet. „Hinter ihr [der traditionellen Philosophie] steht die Vielzahl imaginativer und emotionaler Assoziationen und Apelle, die sich um jene Tradition herum bilden, die viele Jahrhunderte lang in einer herrschenden Institution verkörpert worden ist; sie beeinflussen auch weiterhin unterschwellig das Denken derer, die den Glaubenssätzen, auf denen die Tradition intellektuell beruht, keine intellektuelle Zustimmung mehr geben“ (Dewey 1998, 79).

Dieser diskursive Vorteil in Bezug auf das Wissen um Geschlecht lässt sich zum Beispiel an auf Bestsellerlisten vertretenen Büchern festmachen (vgl. Moser 2010, 72ff.), die ein wahres Sein von Frauen und Männern unhinterfragt voraussetzen, Konstruktionsprozesse übergehen und auf nichts weiter aus sind, als dieses vorausgesetzte Sein zu explizieren (vgl. ebd., 80ff.).⁴ Die im Alltag entstandene Zweigeschlechtlichkeit dient so als dasjenige Muster, das der wissenschaftlichen Untersuchung vorangestellt und hinter das nicht mehr zurückgegangen wird. Damit lebt das Wissen der traditionellen Philosophie, wenn auch jetzt mit anderer wissenschaftlicher Methodik bearbeitet, noch heute als „Bestandteil unserer geschichtlichen Überlieferung und in diesem Sinne orientierungsrelevantes Kulturgut“ (Luhmann 1997, 894) fort.

4 Theorie und Praxis oder körperlose Transzendenz und immanente Körperlichkeit

Setzt man dieses Wissen in Beziehung mit der Geschlechterunterscheidung, dann kann man auf eine lange Tradition der Vormachtstellung des Männlichen zurückblicken. Denn Männlichkeit wurde und wird mit einer körperlosen Transzendenz identifiziert, während das Weibliche an eine immanente Körperlichkeit gebunden bleibt und von der universellen maskulinen Rationalität beherrscht wird (vgl. Butler 1991, 30f.). „In der philosophischen Tradition, die mit Platon beginnt ..., hat die ontologische Unterscheidung zwischen Seele ... und Körper stets Beziehungen der politischen und psychischen Unterordnung und Hierarchie gestützt“ (ebd., 31). In Bezug auf die beiden überlieferten Geschlechter kann damit innerhalb des traditionellen Wissens von Gleichberechtigung keine Rede sein.

Die Feststellung Butlers, dass die traditionell-transzendente männliche Vernunft gegenüber weiblich konnotierter Körperlichkeit eine Vormachtstellung einnimmt, trifft sich mit der Diagnose Deweys über eine seit der griechischen Antike entwickelnden und bis heute fortsetzenden Hochachtung wesenhafter Welterkenntnis und damit einhergehender Ablehnung körperbezogener Praxis (vgl. Dewey 1998, 9ff.). Die Unterscheidung geistiger Rationalität von körperlicher Praxis überträgt ihr Hierarchieverhältnis in dem Maße auf die Geschlechter, als das Männliche mit Rationalität und das Weibliche mit körperverbundener Natürlichkeit identifiziert wird. Was also Dewey für die Philosophie und vorherrschende Weltanschauungen diagnostiziert, wird durch Butlers Analyse als für die Geschlechter folgenreiche Wissensentwicklung dingfest gemacht – die Identifikation der beiden unterschiedenen Pole Vernunft und Körper mit den als wesentlich unterstellten Eigenschaften des Männlichen und Weiblichen (vgl. Butler 1991, 31.).

5 Und ewig drohen die Außerirdischen

Der Unterschied zwischen den beiden hier verhandelten Weltanschauungen – der ontologischen und der konstruktivistischen – könnte kaum größer sein. Es handelt sich nicht einfach um zwei voneinander in bestimmten Einzelheiten verschiedene erkenntnistheoretische Perspektiven. Denn in der Begründungsstruktur der ontologischen Weltdeutung angelegt ist der Verweis auf ein So-Sein der Dinge, das nicht weiter hinterfragt wird und dadurch normative und entsprechende politische Wirkungen entfaltet. Schließt man sich der ontologischen Weltdeutung an, so wird aus der Geringschätzung weiblich konnotierter Körperlichkeit und der Hochachtung des männlich konnotierten Intellekts eine „normative Anweisung“ (Butler 1991, 217). Denn etwas, das gemäß seines Wesens auf eine *bestimmte* Weise als seiend – weil beispielsweise von Außerirdischen erschaffen – betrachtet wird, hat zur Folge, dass es auch so wie es eigentlich ist erhalten bleiben soll. Andernfalls gilt es als entartet.

Es ist nachvollziehbar, dass an eindeutigen Identitäten festgehalten wird, schließlich sucht die vernünftigerationale Welterkenntnis Heil und Gewissheit in der Identifikation feststehender und unveränderlicher Tatsachen, während die körperbezogene praktische Tätigkeit der Menschen nie vollständige Sicherheit in sich birgt (vgl. Dewey 1998, 10f.). „Praktische Tätigkeit hat es mit individuellen und einzigartigen Situationen zu tun, die niemals exakt wiederholbar sind ... Obendrein führt alle Tätigkeit Veränderung mit sich“ (ebd., 10). Genau diese Möglichkeit der Veränderung ist es, die auf der einen Seite zu Unsicherheit führt, auf der anderen Seite aber auch die Möglichkeit in sich birgt identifizierte Probleme anzugehen, indem der Zwang abgestreift wird, ihre Grundlagen zu reproduzieren.

6 Verabschiedung des Außerirdischen

Wenn die Folgen unserer Konstruktionsprozesse an den Anfang wissenschaftlicher Untersuchungen gesetzt werden, wie das zum Beispiel in den bereits angesprochenen populär erfolgreichen Büchern über Frauen und Männer geschieht, dann kann Wissenschaft nur mit Scheuklappen agieren. „Wenn bereits vorausgesetzt wird, was eigentlich untersucht werden soll (wir wissen, dass die Geschlechter unterschiedlich sind, also untersuchen wir, dass sie unterschiedlich sind), werden Erkenntnismöglichkeiten und Handlungsoptionen von vorneherein eingeschränkt“ (Wilz 2008, 8).

Was dann passiert – man kann von den AutorInnen solcher Untersuchungen nicht behaupten, sie seien skeptische PhilosophInnen⁵ – ist Ontologie in Reinform, ist „das Resultat einer Beobachtungsweise ... die von der Unterscheidung Sein/Nichtsein ausgeht und alle anderen Unterscheidungen dieser Unterscheidung nachordnet“ (Luhmann 1997, 895). Dabei wird nicht berücksichtigt, dass Sein und Nichtsein davon abhängt, ob etwas geworden ist oder nicht. Statt mit innerweltlichen Mitteln auf das Geworden-Sein der Dinge zu referieren, werden dennoch – strukturell religiös – BeobachterInnen, die außerhalb der Welt existieren, angenommen (vgl. Luhmann 2000, 90) und das Sein der Geschlechter und ihre jeweiligen weiblichen und männlichen Identitäten als unveränderlich vorausgesetzt. Zwar berufen sich die AutorInnen auf wissenschaftliche Ergebnisse, allerdings ohne die religiöse Denkstruktur zu verlassen, denn „schon die Idee, daß die Welt oder das Selbst eine immanente Natur haben, die Physiker oder Dichter erahnen können, ist ein Überbleibsel der Idee, daß die Welt eine göttliche Schöpfung ist“ (Rorty 1989, 48).

Es ist bekannt, dass religiöse Glaubensvorstellungen bestimmte den Lehren der Religionen entsprechende Verhaltensweisen nach sich ziehen. Entsprechend wirken auch die Glaubensvorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit und führen zu selbsterfüllenden Prophezeiungen (vgl. Goffman 1994, 111f.). „Forschungserkenntnisse über das soziale Geschlecht und die Sexualität, seien sie nun gut oder schlecht begründet, werden den normativen Vorstellungen von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit selektiv – und manchmal erstaunlich schnell – einverleibt“ (ebd.).⁶

Streift man die religiöse Denkstruktur ab, so bleibt die Reflexion auf das Denken profan – und damit bescheidener. In den Blick gerät dann nicht nur, dass *das Denken* der Menschen immer schon in der Welt war und weiterhin sein wird (vgl. Dewey 1998, 12), sondern auch, dass die *Reflexion auf das Denken* selbst nur innerweltlich stattfindet (vgl. Luhmann 1984, 650ff.). Dann denkt nicht Gott über die Welt nach und erzählt uns etwas darüber, sondern *die Welt denkt über sich selbst nach*. „Für eine naturalisierte Epistemologie kann es daher auch nicht überraschend kommen, wenn sie auf ihre eigene Selbstreferenz stößt“ (ebd., 648.). Wird auf die eigene Selbstreferenz reflektiert, wohnt einer naturalisierten Erkenntnistheorie auch nicht die Eigenschaft inne, wissenschaftliche Erkenntnisse selbst wiederum zu naturalisieren⁷. Dazu fehlt die Autorität, die außerweltliche Instanz, der die Fähigkeit zugeschrieben wird Natur so festzustellen wie sie ist.

Behauptungen, die als vor aller Erfahrung vorausgesetzte begriffen werden, gilt es deshalb nicht einfach hinzunehmen, sondern zu hinterfragen. Denn „Apriorisierungen sind ihrerseits selbstreferentielle Prozesse, wie immer getarnt (damit das nicht herauskommt!) als Aussagen über Natur und Bewusstsein“ (ebd., 651). Dieses Wissen um die Konstruiertheit unserer Erkenntnisse kann dann in Bezug auf die Geschlechterordnung dazu beitragen, dass Geschlecht nicht als naturalisierte, vorgegebene, einschränkende und ausschließende Kategorie Wirkungen entfaltet, sondern unserer eigenen Verantwortung übertragen wird.

Literaturverzeichnis

- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Degele, Nina (2003): *Happy together: Soziologie und Gender Studies als paradigmatische Verunsicherungswissenschaften*. Soziale Welt 54, H. 1, S. 9–29.
- Dewey, John (1998): *Die Suche nach Gewißheit. Eine Untersuchung des Verhältnisses von Erkenntnis und Handeln*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foerster, Heinz von (1993): *Kybernetik*. Berlin: Merve Verlag.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Gildemeister, Regine/ Wetterer, Angelika (1992): *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*. In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.)/ Wetterer Angelika (Hg.): *TraditionenBrüche. Entwicklungslinien feministischer Theorie*, 2. Auflage, Freiburg: Kore Verlag, S. 201–254.
- Goffman, Erwing (1994): *Das Arrangement der Geschlechter*. In: Goffman, Erwing: *Interaktion und Geschlecht*. Herausgegeben und eingeleitet von Hubert A. Knoblauch, mit einem Nachwort von Helga Kotthoff. Frankfurt am Main: Campus, S. 105–158.
- Heintz, Bettina (1993): *Die Auflösung der Geschlechterdifferenz. Entwicklungstendenzen in der Theorie der Geschlechter*. In: Bühler, Elisabeth (Hg.)/ Meyer, Heidi (Hg.)/ Reichert, Dagmar (Hg.)/ Scheller, Andrea (Hg.): *Ortssuche. Zur Geographie der Geschlechterdifferenz*. Zürich und Dortmund: Efef-Verlag, S. 17–48.
- Hirschauer, Stefan (2003): *Wozu 'Gender Studies'? Geschlechtsdifferenzierungsforschung zwischen politischem Populismus und naturwissenschaftlicher Konkurrenz*. Soziale Welt 54, H. 4, S. 461–482.
- Kant, Immanuel (1999): *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* In: Kant, Immanuel: *Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften*. Herausgegeben von Horst D. Brandt. Hamburg: Meiner, S. 20–27.
- Kessler, Suzanne J./ McKenna, Wendy (1978): *Gender. An Ethnomethodological Approach*. New York: Wiley.
- Luhmann, Niklas (1970): *Soziologische Aufklärung*. In: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 66–91.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Erster und zweiter Teilband. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000): *Die Religion der Gesellschaft*. Frankfurt am Main.: Suhrkamp.
- Moser, Andrea (2010): *Kampfzone Geschlechterwissen. Kritische Analyse populärwissenschaftlicher Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Rorty, Richard (1989): *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wilz, Sylvia Marlene (2008): *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen*. In: Wilz, Sylvia Marlene (Hg.): *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–17.

(Endnotes)

- 1 Bei dem Artikel handelt es sich um eine überarbeitete Version von Teilen meiner Magisterarbeit „Gender Studies und Systemtheorie“, die ich derzeit am Institut für Erziehungswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz anfertige.
- 2 Vgl. hierzu die Ausführungen von Stefan Hirschauer (2003), der vorschlägt Gender Studies als Geschlechtsdifferenzierungsforschung zu begreifen. Damit gemeint ist „die Umstellung von einer Beobachtung zahlloser Phänomene *mithilfe* der Geschlechterunterscheidung auf eine Beobachtung der Geschlechterunterscheidung als bemerkenswertes *Phänomen*“ (ebd., 469).

- 3 Nina Degele (2003) begreift Gender Studies als Verunsicherungswissenschaften, da sie „vermeintlich Selbstverständliches seiner Selbstverständlichkeit berauben und als sozial konstruiert ausweisen“ (ebd., 9).
- 4 Mit den Büchern sind populärwissenschaftliche Sachbücher gemeint, wie: „Warum Männer immer lügen und Frauen immer Schuhe kaufen“ von Allan und Barbara Pease, „Männer sind anders, Frauen auch“ von John Gray und „Männer sind vom Mars. Frauen von der Venus. Tausend und ein kleiner Unterschied zwischen den Geschlechtern“ von Cris Evatt (vgl. Moser 2010, 79f.).
- 5 Barbara und Allan Pease, die AutorInnen des als Sachbuch gehandelten „Warum Männer immer lügen und Frauen immer Schuhe kaufen“ haben wissenschaftliche Ausbildungen als Modell und Versicherungsvertreter. John Gray, Autor des Buches „Männer sind anders. Frauen auch“ ist Psychologe. Cris Evatt, die Autorin des Buches „Männer sind vom Mars. Frauen von der Venus. Tausend und ein kleiner Unterschied zwischen den Geschlechtern“, war, bevor sie Buchautorin wurde, Zahnarzthelferin, Kolumnistin und Joga-Lehrerin (vgl. Moser 2010, 79f.).
- 6 „Das Geschlecht, nicht die Religion, ist das Opium des Volkes“ (Goffman 1994, 131).
- 7 Selbstverständlich naturalisiert eine solche Erkenntnistheorie, indem sie alles in der Welt und damit in der Natur verortet. Sie naturalisiert aber nicht in dem Sinne, dass sie ein für allemal festgelegte Beschaffenheiten der Welt konstatiert.

Zum Autor

Benjamin Hintz (*1982), Dipl. Sozialpädagoge/Dipl. Sozialarbeiter (FH), Musiker, Student der Erziehungswissenschaft, Soziologie und Philosophie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Kontakt: benjamin.hintz@gmx.de